



KANTON

BERN

Ausgabe 2/2021, WWF Bern, Bollwerk 35, 3011 Bern Tel. 031 312 15 79
info@wwf-be.ch, www.wwf-be.ch, Spendenkonto: PC 30-1623-7



Das fortdauernde Schmelzen unserer Gletscher hat nicht nur lokal, sondern auch in den Ländern, in die unsere Flüsse fliessen schwerwiegende Folgen. Auch deshalb ist das CO₂-Gesetz dringend nötig.

EIN GESETZ FÜR UNSERE KINDER UND ENKEL

Bald stimmen wir über das neue CO₂-Gesetz ab. Peter Flück, FDP-Grossrat aus Interlaken, erklärt, warum die Schweiz dieses Gesetz braucht, und warum es auch der Wirtschaft nützt.

Herr Flück, Sie engagieren sich als FDP-Politiker für das neue CO₂-Gesetz. Inwiefern entspricht dieses der umweltpolitischen Ausrichtung der Freisinnigen?

Wir Freisinnigen sind uns der Verantwortung bewusst, die wir gegenüber der Umwelt, aber auch gegenüber kommenden Generationen tragen. Die FDP hat im Jahr 2019 deshalb eine ambitionierte Umwelt- und Klimapolitik beschlossen. Ich habe dies sehr begrüsst, denn der Klimaschutz ist für mich, auch als Bewohner eines Berggebiets,





LIEBE LESERIN, LIEBER LESER

Ein Ja zum neuen CO₂-Gesetz am 13. Juni ist eine riesige Chance für die Schweiz. Denn dieses Gesetz stärkt nicht nur den Klimaschutz, sondern löst auch wichtige Investitionen aus. Damit stärken wir das lokale Gewerbe, schaffen und sichern Arbeitsplätze bei uns. Fliessen doch bisher Jahr für Jahr 8 Milliarden allein für Öl und Gas ins Ausland. Gerade in der aktuellen wirtschaftlichen Situation braucht es einen Neustart mit Investitionen am richtigen Ort. Und dafür ist das neue CO₂-Gesetz ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung.

Ein Ja am 13. Juni stärkt aber auch die Klimagerechtigkeit: Wenn wir heute handeln, setzen wir uns für die Lebensgrundlagen künftiger Generationen ein. Wer also weiter auf klimaschädliches Öl und Gas setzt, soll die übrige Bevölkerung für deren Folgen entschädigen. Kein Wunder hat die Erdöllobby dagegen das Referendum ergriffen.

Zur Abstimmung stehen auch zwei Volksinitiativen, die Trinkwasser- und die Pestizidinitiative, die den Schutz unseres Trinkwassers und unserer fruchtbaren Böden zum Ziel haben. Sagen wir also am 13. Juni 3x Ja – aus ökologischen, sozialen und ökonomischen Gründen.

Nadine Masshardt

Nadine Masshardt, Co-Präsidentin
WWF Kanton Bern, Nationalrätin SP

ein wichtiges Anliegen. Das Gesetz entspricht nun weitgehend unserem Klimapapier. Es schafft Anreize für den Klimaschutz und stärkt die Forschung.

Was bedeutet das CO₂-Gesetz für den Wirtschaftsstandort Schweiz?

Mit dem neuen Gesetz haben wir einen wirkungsvollen Hebel, um unsere ambitionierten Klimaziele zu erreichen. Die Erfahrung zeigt, dass es viele Leute

nahmen, die der Kanton Bern ergriffen hat. Heute will praktisch niemand mehr einen Ölkessel einbauen. Durch das Gebäudeprogramm des Bundes werden diese Fördermittel langfristig gesichert.

Werden wir weniger von Ölimporten abhängig sein?

Es muss ein grosses Ziel sein, diese Abhängigkeit zu reduzieren. Dazu gehört

MIT DEM NEUEN GESETZ HABEN WIR EINEN WIRKUNGSVOLLEN HEBEL, UM UNSERE AMBITIONIERTEN KLIMAZIELE ZU ERREICHEN.

gibt, die ihre Liegenschaft energetisch verbessern möchten. Doch sie brauchen finanzielle Unterstützung. Dazu ist das Gebäudeprogramm zur Förderung energetischer Sanierungen und erneuerbarer Energie da. Der Technologiefonds setzt Mittel für die Entwicklung neuer Technologien frei. Wenn wir von den klimaschädlichen Treibstoffen wegkommen wollen, brauchen wir zum Beispiel synthetisches Kerosin. Daran wird auch in der Schweiz geforscht. Technische Innovationen haben in der Schweiz zudem Tradition. So hat etwa die Firma BBC Turbinen für die ganze Welt gebaut. Heute ist die Firma Stadler Rail dabei, sparsame Zugkompositionen zu entwickeln. Mit dem Gebäudeprogramm und dem Technologiefonds können wir dem Wirtschafts- und Forschungsstandort Schweiz zusätzlichen Schub verleihen. Zudem tragen wir als reiches Land eine besondere Verantwortung. Wir können eine Vorreiterrolle einnehmen.

Sie betreiben ein Haus-technik-Unternehmen. Ist die Nachfrage nach erneuerbarer Energie in Ihrem Unternehmen spürbar?

Wir haben schon vor über 40 Jahren eine thermische Solaranlage installiert. Dabei haben wir mit einem Metallbauer zusammengearbeitet. Inzwischen sind solche Anlagen weit verbreitet, nicht zuletzt wegen den Fördermass-

auch, dass wir weniger Energie verbrauchen. Neben dem Gebäudebereich können zum Beispiel auch energiesparende Züge und verbrauchsarme Autos eine wichtige Rolle spielen.

Sie engagieren sich auch für die Berggebiete. Wie wirkt sich das Gesetz auf die Bergregionen aus?

Ich denke, gerade das Berggebiet «profitiert» davon, dass wir eine intakte Umwelt haben. Für den Tourismus ist es ein riesiger Vorteil, wenn wir Berge mit Schnee sowie Gletscher zeigen können. Die Gletscher und der Schnee sind jedoch auch Wasserspeicher. Was in den Bergen geschieht, hat somit einen Einfluss auf die Länder, in die unsere Flüsse fliessen. Wir müssen dem Klima auch aus diesem Grund Sorge tragen. Mit dem Klimafonds sollen zudem auch Schäden gedeckt werden, die durch den Klimawandel entstehen. Dies ist sehr wichtig, wenn ich an all die Naturereignisse denke, die auf uns zukommen



© Nur/Energie: WWF

In der Schweiz stehen unzählige Firmengebäude, die zu kleinen Kraftwerken umfunktionierte werden könnten, wie das «Groupe E» in Granges-Paccot gemacht hat. Das CO₂-Gesetz wird solche Innovationen fördern.

können. Vor diesem Hintergrund sollten gerade die Berggebiete dem CO₂-Gesetz zustimmen.

Welche Folgen hätte eine Ablehnung des CO₂-Gesetzes?

Das wäre eine mittlere Katastrophe. Das Gesetz enthält Massnahmen, die ergriffen werden müssen, wenn wir bis 2050 «Netto Null CO₂» erreichen wollen. Manchmal muss man die Dinge in die richtige Richtung lenken; mit Frei-

willigkeit allein erreichen wir dieses Ziel nicht. Am Ende profitieren wir alle davon. Ich bin davon überzeugt, dass uns unsere Kinder, Enkel und Urenkel einmal dafür danken werden, dass wir das gemacht haben. ■

Das Gespräch führte Sara Ferraro, Kommunikationsgruppe WWF Bern, via Zoom.



Peter Flück ist FDP-Grossrat aus Interlaken und Mitinhaber einer Haustechnik-Firma in Brienz.

Weitere Infos zum Thema Wirtschaft und CO₂-Gesetz:
<https://co2-gesetz-jetzt.ch/argumente/>
www.fdp.ch/aktuell/freisinnige-umweltpolitik

SECONDHAND GOES ONLINE

Jedes Jahr werden mehr als 100 Milliarden Kleidungsstücke produziert. Davon kann nur knapp ein Prozent zu neuen Textilien recycelt werden. Ein Kleidungsstück wird im Durchschnitt siebenmal getragen. Ganze 5,8 Millionen Tonnen Kleider werden in Europa pro Jahr weggeworfen. Der enorme Ressourcenverschleiss, der durch die Fast Fashion-Industrie entsteht, belastet die Umwelt stark.* Die massenhafte Produktion von Kleidern ist für 10 Prozent des weltweiten CO₂-Ausstosses verantwortlich und für 20 Prozent der globalen Wasserverschmutzung – unter anderem durch die Verwendung von Pestiziden beim Anbau von Baumwolle. Die Herstellung einer einzigen Jeans verbraucht rund 7000 Liter Wasser. Um Rohmaterialien zu bunter Kleidung weiterzuverarbeiten werden 3500 krebserregende, hormonell wirksame oder anderwärtig giftige Chemikalien eingesetzt. Diese Chemikalien verursachen nicht nur

rümpeln, sondern auch, um den eigenen Konsum kritisch zu hinterfragen. Der Trend, gebrauchte Kleider weiterzuverkaufen oder zu vergeben statt wegzuworfen, zeigt sich insbesondere an den zahlreichen neuen Onlineplattformen und Profilen auf den sozialen Medien, die Secondhandmode anbieten. Ein gelungenes Beispiel stellt die Internetseite reglow.ch dar, die nach dem ersten Lockdown von sieben Berner Gymnasiastinnen ins Leben gerufen wurde. Mit ihrem Anliegen, gebrauchten Kleidern einen neuen Glanz zu verleihen, treffen sie den Nerv der Zeit und ihrer Generation. Auch «Teil dein Style», der offene Kleiderschrank Berns, bietet eine nachhaltige Alternative zum Konsum von Fast Fashion. Die Leihgabe von Kleidern, auch unter Freund*innen, oder der Kauf und Verkauf von Secondhandmode, ermöglicht uns, die Lust auf Neues mit reduziertem ökologischem Fussabdruck zu decken. ■

Anina Kistler, Co-Redaktorin Magazinbeilage WWF Bern

DIE MASSENHAFTHE PRODUKTION VON KLEIDERN IST FÜR 10 PROZENT DES WELTWEITEN CO₂-AUSSTOSSES VERANTWORTLICH UND FÜR 20 PROZENT DER GLOBALEN WASSERVERSCHMUTZUNG.

lokal Probleme, sondern verteilen sich rund um den Globus und richten weltweit erheblichen Schaden an. Sie konnten unter anderem in der Leber von Eisbären und in der menschlichen Muttermilch nachgewiesen werden.

Angesichts dieser Problematiken – und nicht zu vergessen, den sozialen Missständen in der Fast Fashion-Produktion – ist ein veränderter Umgang mit Mode dringend notwendig. Der aktuelle Trend hin zu Secondhandmode zeigt, dass sich dieses Bewusstsein unter den Konsumierenden breitmacht. Während der Corona-Pandemie wurde der wachsende Unmut gegenüber der Fast Fashion erst recht befeuert: Die Lockdowns boten nicht nur Gelegenheit, um den Kleiderschrank zu ent-

*WWF-Rating der Bekleidungs- und Textilindustrie, WWF Schweiz:
<https://www.wwf.ch/de/unsere-ziele/wwf-rating-der-bekleidungs-und-textilindustrie>

BUCHTIPP

Die im Text genannten Fakten bezüglich der Fast Fashion wurden dem Buch «Unfair Fashion – Der hohe Preis der billigen Mode» entnommen. In ihrem akribisch recherchierten Buch analysiert Dana Thomas messerscharf die Sünden der globalen Fashionindustrie. Und sie beschreibt die sich formierende Gegenbewegung zur Fast Fashion: visionäre Unternehmen, die Mode nachhaltig produzieren und mit ihren Innovationen die Branche in eine positivere Zukunft führen können.

«BÖIMIG UND SCHITTER»

Es gibt Sonnenschein und Wolken, nicht nur im Wetterbericht, sondern auch in Bezug auf unseren Umgang mit der Umwelt. Der WWF Bern adelt in jeder Ausgabe ein «böimiges» und tadelt ein «schitteres» Beispiel. Und wir suchen Sie als Leserreporter*in dafür. Senden Sie uns per Mail ein Foto ihrer Beobachtung an info@wwf-bern.ch, mit einem kurzen Text und einer genauen Ortsbeschreibung. Die «böimigsten» und die «schittersten» Beispiele werden publiziert.



Böimig ist die Terrasse der Lesbar in der Stadt Bern. Zwischen den Fensternischen der unterirdischen Universitätsbibliothek findet sich eine Vielfalt an Pflanzen und sogar ein Bereich mit Wasser, worüber sich Vögel und Insekten besonders freuen. Bemerkenswert ist insbesondere, dass solche Zwischenräume normalerweise kahlgespritzt oder betoniert werden, um damit keinen Aufwand zu haben. Dass man die Zwischenräume für die Natur zur Verfügung stellt, gibt mehr Aufwand, ermöglicht aber vielen Kleinlebewesen einen Lebensraum, Vögeln eine Quelle für Nahrung oder Nistmaterial und dient so als ein Trittstein für städtische Biodiversität. ■

Anina Kistler,
Co-Redaktorin Magazinbeilage WWF Bern



© Beat Schmitt



Schitter für die Umwelt präsentiert sich das fotografierte Einfamilienhaus in Kriechenwil. Das Haus erinnert entfernt an eine mittelalterliche Burg. Und diese Wirkung sollte wohl auch erzeugt werden – gegen die heutigen Feinde. Kein Vogel dürfte am Haus, kein lästiges Insekt im «Steingarten» je einen Lebensraum finden. Alles ist Festungs-gleich versiegelt gegen jegliches Gefleuche und Gekreuche. Und das direkt angrenzend an das unter Ortbildschutz gestellte Dorf! Traurig und leider kein Einzelfall! ■

Kurt
Eichenberger,
Geschäftsleiter
WWF Bern.



© Kurt Eichenberger

UNSERE HELFER FÜR DIESE RUBRIK

Zwei Personen haben dem WWF Bern geholfen, die Rubrik «böimig und schitter» zu gestalten: Ben Vatter durch die Wortschöpfung des Rubriknamens und Dino Müller mit seinen Zeichnungen der Symbolbilder.



© z/vg

Ben Vatter unterrichtet Musik am Gymnasium Kirchenfeld Bern und leitet verschiedene Chöre. Bekannt geworden ist er, als er für das Schweizer Fernsehen 2007 den «Chor auf Bewährung» leitete. Er beschäftigt sich intensiv mit Berndeutsch, ist Herausgeber eines Sammelbands der Mani-Matter-Chansons und

Kolumnist in der Rubrik «Mundart» im «BUND». Seit August 2020 ist er mit seinem zweiten Soloprogramm «Gäggele» unterwegs.
www.benvatter.ch



© z/vg

Dino Müller ist Schreiner-Lehrling in Zürich und zeichnet aus Leidenschaft. Er hat die Zeichnungen als freiwilligen Beitrag für den WWF Bern erstellt.

UNSER BEITRAG IN AUSGABE 1/2021

In der letzten Ausgabe unseres Magazins präsentierten wir die fragwürdige «Begrünung» der Siedlung Multentug in Muri bei Bern. Wir erhielten drei Reaktionen auf diesen Beitrag. Zwei davon kamen von Bewohner*innen der Siedlung, die sich freuten, dass endlich jemand darauf aufmerksam macht, wie unsinnig die «Buchs-Wüsten» der Siedlung sind. Ermuntert durch den Zuspruch, konfrontierten wir die Burgergemeinde Bern als Eigentümerin und Verwalterin der Siedlung mit der Situation. Diese antwortete folgendermassen: «Die Wohnensembles werden in ein Spannungsfeld zwischen parkartiger Landschaft und geometrischem Binnenraum gestellt. Die spezielle Anordnung der Gebäude sowie der Bepflanzung erlaubt Begegnungen wie auch Privatsphäre.» Dem WWF Bern wurde angeboten, für die Eigentümerversammlung Vorschläge für Verbesserungen zu machen (neben der Burgergemeinde gibt es Miteigentümer an der Siedlung). Der WWF Bern wird sich dies überlegen.



Elfenau von oben im März 2021. Der Hochwasserdamm mit Fussweg schneidet den Seitenarm von der Aare ab. So hat sich hier ein wertvolles, aber auch statisches Feuchtgebiet gebildet.

VON ELFEN UND AUEN

Die Elfenau am Rande der Stadt Bern hat ihren Namen noch von der ursprünglich verwunschenen Auelandschaft. Ein kombiniertes Hochwasserschutz- und Revitalisierungsprojekt soll nun diesen begradigten Aare-Abschnitt wieder an den Zustand annähern, in dem er vor der Verbauung einmal war. Der WWF setzt sich dafür ein, dass in der Elfenau bald wieder eine maximale Dynamik herrscht und die Elfen in die Aue zurückkehren.

Auen – Einzigartige Lebensräume

Auen sind Lebensräume, die im direkten Einflussbereich des Gewässers stehen. Sie werden periodisch durch Hochwasser überflutet. Feinstoffe und Kies werden abgelagert und bilden ausgedehnte Kiesbänke, welche z.B. für laichende Fische, Wasservögel und Pionierpflanzen überlebenswichtig sind. Weiter vom Fluss entfernt folgen Flächen mit einer krautigen Vegetation und temporär wasserbestandenen Altarmen, bevor die Weichholzaue und danach die Hartholzaue als typische Elemente folgen. Die Ausprägung dieser Lebensräume hängt entscheidend von der Häufigkeit und der Stärke der auftretenden Hochwasser ab. Diese verleihen den Auen eine unglaubliche Dynamik, auf die zahlreiche Tiere und Pflanzen angewiesen sind.

Verloren und wieder erweckt

Seit 1850 sind rund 90% der Auenflächen in der Schweiz verloren gegangen. Viele der heute noch vorhandenen Auen

sind durch die fehlende Dynamik nur noch beschränkt funktionstüchtig. So auch die Aare zwischen Thun und Bern. Durch die hohen Hochwasserschutzdämme und die verbauten, teils sogar betonierten Ufer, passiert nicht mehr viel punkto Dynamik, was zum langsamen Verschwinden der auentypischen Strukturen sowie den dazugehörigen Tieren und Pflanzen führt. Die Aare frisst sich aufgrund der erhöhten Fliessgeschwindigkeit im kanalisiertem Bett und das fehlende Geschiebe seit der Umleitung der Kander in den Thunersee stetig tiefer in die Sohle ein.

Heute setzt man auf naturnahen Hochwasserschutz und weiss, dass einem Fluss genügend Platz gegeben werden muss, damit er resilient ist und auch bei Hochwasser seine dämpfende Funktion ausüben kann. Das kantonale Tiefbauamt hat ein Hochwasserschutz- und Revitalisierungskonzept erarbeitet, das für die Aare zwischen Thun und Bern insgesamt 24 Projekte vorsieht – die Elfenau ist eines davon. Das dortige Projekt wird nun mit besonderer Priorität behandelt, da die Ufersicherungen in einem desolaten Zustand sind.



Marode Ufersicherungen an der Aare bei der Elfenau. (Blick auf die Elfenau von der rechten Aare-Seite).

© Laura Bruppacher

Dynamik vor Statik

Trotz der genannten Verbauungen ist die Elfenau heute zwar ein statisches, aber doch wertvolles Naturgebiet. Es überlagern sich hier gleich drei nationale Naturschutzinventare – ein Auengebiet, ein Amphibienlaichgebiet und ein Landschaftsschutzgebiet von nationaler Bedeutung. Für den WWF ist es daher das Ziel, dass auen- und somit standorttypische Strukturen wiederhergestellt, aber auch die heute vorhandenen Naturwerte grösstmöglich geschont werden. Das Tiefbauamt hat von Anfang an alle Anspruchsgruppen – u.a. die anliegende Gemeinde Muri – in die Planung miteinbezogen. Auch der WWF

konnte in der dafür aufgesetzten Begleitgruppe seine Vorstellungen zur Entwicklung der Elfenau einbringen. Nun gilt es in einem gemeinsamen Prozess auszuloten, welche Variante den vielen Ansprüchen am besten gerecht wird. Der WWF setzt sich dabei für die maximale Dynamik der Auenlandschaft ein, um die Wiederherstellung der Prozesse, wie Geschiebe- und Abflussdynamik zu erreichen. Dadurch können vielfältige, seltene Lebensgemeinschaften gefördert werden – auf dass die Elfen bald wieder an den Ufern herumflattern! ■

Laura Bruppacher, Verantwortliche Gewässer,
WWF-Regiobüro BE-SO-OVS

PESTIZIDE: ES GEHT AUCH OHNE!

Im Juni stimmen wir über zwei Volksinitiativen ab, die beide zum Ziel haben, den Gebrauch von Pestiziden einzuschränken. Eine Hauptquelle für Pestizide ist die intensive Landwirtschaft, insbesondere der Acker-, Gemüse- und Weinbau. Bruno Martin macht vor, dass es auch anders geht.

Dass man heute schon pestizidfrei produzieren und davon leben kann, macht Bruno Martin aus Ligerz vor und das erst noch im Weinbau. Er produziert auf acht Hektaren Wein. Wer sich für die umweltschonende Variante in der Weinproduktion entscheide, brauche einen «harten Kopf», da man sich auf allen Ebenen mit Widerständen auseinandersetzen müsse. Die Initiativen könnten dazu führen, dass die heutige Ausnahme zur Regel wird und es künftig leichter wird, anstatt gegen die Natur mit ihr zu produ-

zieren. Dafür setzt sich Martin mitunter auch als Grossrat in der kantonalen Politik ein. In der Expo Bern, wo der Grossrat debatierte, haben wir ihn zum Gespräch getroffen.

Herr Martin, am 13. Juni geht es an der Urne um starke Einschränkungen beim Pestizidgebrauch. Weshalb unterstützen ausgerechnet sie als Winzer die betreffenden Volksinitiativen?

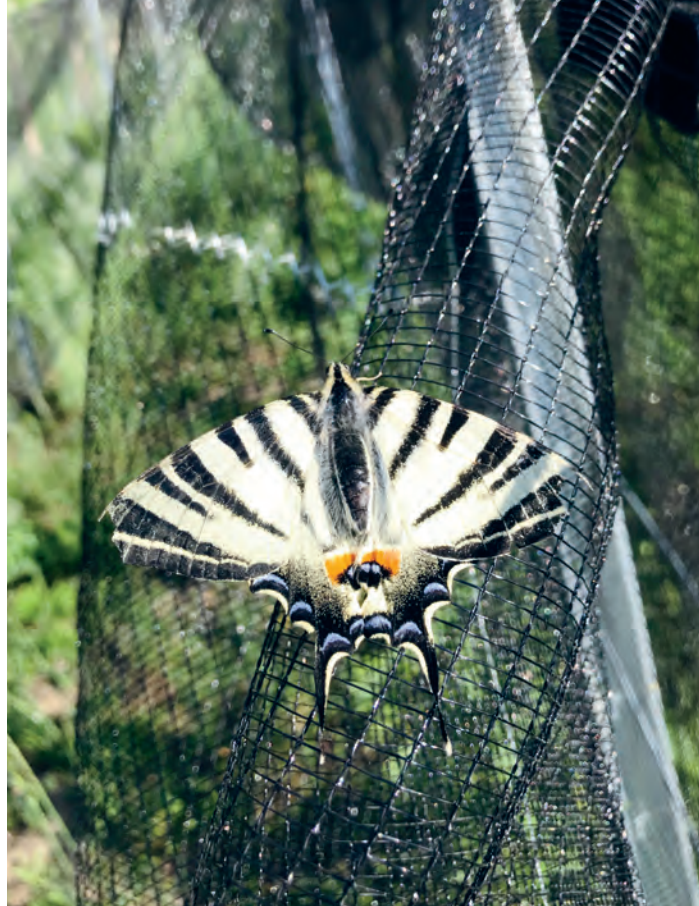


Bruno Martin, Bio-Winzer aus Ligerz setzt auf robuste Weinsorten, so dass er selbst auf Kupferbehandlungen weitgehend verzichten kann.

Wir müssen von Pestiziden wegkommen. Sie vergiften unsere Lebensgrundlagen. Wie sollen wir das unseren Kindern und Kindeskindern erklären? Die pestizidfrei-Initiative ist ganzheitlich und hat einen guten Grundsatz. Sie berührt viele Themen, wie die Umweltverschmutzung allgemein, Antibiotika, die Luftqualität ... kurz, die Gesundheit. Sie nimmt zu Recht nicht nur die Landwirtschaft in die Pflicht, sondern auch Private, Gartenbauer, die Bahnen, etc. Viele Biobauern, die ich kenne, sagen, dass es nicht einfach werde, wenn die Trinkwasserinitiative durchkäme. Ja, sie täte weh, aber wir müssen das Ziel vor Augen halten, unsere langfristige Gesundheit.

Sie sind Bio-Winzer. Diesen wird vorgeworfen, sie würden zwar keine Pestizide, dafür umso mehr Kupfer und Schwefel gegen Pilze wie Falschen oder Echten Mehltau verwenden. Ist das die bessere Lösung?

Bruno Martin fördert in seinen Rebbergen ganz gezielt die Artenvielfalt, zum Beispiel über die Förderung von Wildbienen.



Der Segelfalter ist ein regelmässiger Besucher von Weinbergen in warmen Landesgegenden der Schweiz, jedoch nur wenn seine Futterpflanzen vorhanden sind und pestizidfrei produziert wird.

Die Lösung liegt nicht in der Bekämpfung der Pilze, sondern in der Sortenwahl. Auf unserem Betrieb produzieren wir Wein aus 70% sogenannten Piwi-Sorten, also Pilzwiderstandsfähigen Sorten. Ich kann damit weitgehend auch auf Kupfer und Schwefel gegen Falschen und Echten Mehltau verzichten und verhindere so eine Vergiftung der Bodenlebewesen unter den Rebstöcken, die ja wiederum essentiell für das gesunde Wachstum der Reben sind.

Ich nehme an, diese Art der Bewirtschaftung ist auch mit Mühen verbunden. Wo liegen die Vor- und Nachteile bei Ihrer Weinproduktion?

Schwierig ist der Verkauf der unbekannteren Piwi-Sorten. Zudem sind die Margen hoch und wir müssen uns mit unseren Weinen gegen Delinat-Weine aus Spanien oder Portugal behaupten, die weit billiger produziert werden können. Positiv dabei ist, dass wir dank unseren Spezialitäten und der hohen Nachhaltigkeit in der Produktion auf eine grosse und treue Stammkundschaft zählen können.

Im Weinbau fallen die Monokulturen auf. Im Herbst mit verfärbendem Laub zwar wunderschön, aber mir als Biologe bricht es ob der Einfachheit der Kulturen fast das Herz. Da kräucht und fleucht gar nichts mehr. Wie sieht es in ihren Rebbergen aus?

Auf unserem Betrieb sind 8,5 Hektar Biodiversitätsförderflächen. Die 8 Hektar Rebanbaufläche sind dauerbegrünt mit natürlicher Artenvielfalt und 1,5 Hektar sind Extensivwiese. In unseren Reben befinden sich 12 Hochstammobstbäume,

welche den diversen Arten ebenfalls ein vielfältiges Zuhause bieten. Wir fördern zum Beispiel auch Wildbienen (s. Foto). Unsere beste Partnerin ist die Natur!

2040 werden wir beide als Gross- und vielleicht schon Urgrosseltern staunend zurückblicken auf eine Zeit, in der man mit Pestiziden Böden und Gewässer vergiftete. Einverstanden?

Die Schweiz hat schon viele Pioniertaten zustande gebracht. Ja, ich glaube daran, dass wir diese wichtige Kehrtwende

schaffen und uns in 20 Jahren ob den Taten der Vergangenheit die Augen reiben werden. ■

Das Interview führte Kurt Eichenberger, Geschäftsleiter WWF Bern.

Weiterführende Information:
www.biovin-martin.ch
www.2xja.ch



ERFOLGSGESCHICHTEN AUS DEM KANTON

NATUR STATT BETON

«Natur statt Beton» heisst die neu gebildete Interessengemeinschaft, die im März gegen die Umfahrungsstrasse Aarwangen an die Öffentlichkeit gelangte. Auf einem Acker in Bützberg präsentierte eine breite Koalition von Bauern, Parteien, Umweltschutzorganisationen und einer betroffenen Gemeinde den Verlauf der geplanten Umfahrungsstrasse im freien Feld. Und deckte damit



Die Pressekonferenz der IG Natur statt Beton fand in Bützberg statt. Bauern, Bäuerinnen und Umweltverbände erklärten, wieso die geplante Umfahrung verhindert werden soll.

das Hauptproblem der Strasse auf: Das geplante 3,6 Kilometer lange Betonband führt mitten durch kostbares Landwirtschaftsland und zerschneidet dabei das Smaragdgebiet Oberaargau, ein Gebiet mit international geschützten Tier- und Pflanzenarten. Für dieses engagiert sich der WWF Bern seit 2009.

Verschiedene Verbände und Private legten Einsprache gegen das Projekt ein. So auch Pro Natura und der WWF Bern, die in ihrer gemeinsamen 30-Seiten-starken Einsprache aufzeigten, wie der Bund die 40 Schweizer Smaragd-Gebiete ungenügend schützt, der Kanton Bern das Smaragdgebiet Oberaargau praktisch nicht zur Kenntnis nimmt und eine Verkehrsplanung nach dem Motto «Beton statt Natur» betreibt, obwohl es schonendere Varianten gäbe. Der WWF ist bereit, den Gerichtsweg zu gehen, um die Natur nicht zur Verliererin werden zu lassen.

Interessenten für die IG Natur statt Beton melden sich über info@wwf-be.ch. Der IG beitreten können sowohl Organisationen als auch Private. ■

Kurt Eichenberger, Geschäftsleiter WWF Bern

NATUR VERBINDET

«Natur verbindet» ist ein gesamtschweizerisches Projekt des WWF, das neu auch im Kanton Bern gestartet wurde. Es hat zum Ziel, zusammen mit Landwirten die Biodiversität auf der landwirtschaftlichen Nutzfläche zu fördern. Die Premiere war ein voller Erfolg. In Oberbottigen konnte eine Benjeshecke gepflanzt werden. Das sind Hecken, die dünneren Gehölzschnitt aus der Umgebung nutzen, um eine Hecke aus Totholz zu schaffen. In deren Schutz entstehen durch natürliche Sämlinge oder Initialpflanzungen lebendige Hecken. Durch das Totholz werden einerseits Nischen für Kleintiere geschaffen und andererseits werden inmitten des Totholzes die neuen Sträucher vor dem Frass durch das Vieh geschützt.

Umgesetzt wurde die neuartige Hecke auf dem Hof der Familie König, die nicht nur bereit ist, Biodiversität auf ihrem Land Platz zu schaffen, sondern auch gleich selbst kräftig mit anpackte. Vielen Dank! ■

Paul Assmus, Praktikant WWF Bern

www.wwf.ch/de/projekte/natur-verbindet-ein-projekt-fuer-die-biodiversitaet

AGENDA

WWF-Aktivitäten auf www.wwf-be.ch/agenda

Impressum:

Erscheint 4-mal jährlich, eingehftet im WWF Magazin.

Auflage: 20 300 (Deutsch), 1500 (Französisch)
Redaktion: Elina Villard und Anina Kistler

Grafik: www.muellerluetolf.ch
Druck: Bubenber Druck- und Verlags-AG, Bern